

Thomas Grotum: Die Halbstarcken. Zur Geschichte einer Jugendkultur der 50er Jahre, Frankfurt am Main u. New York: Campus Verlag 1994.

Zwischen 1956 und 1958 wurden die ‚Halbstarcken‘ zum Problem der deutschen Nachkriegsgesellschaft – zu einem öffentlichen Problem, das in den Medien ausführlich präsentiert wurde. Für eine Untersuchung dieser großangelegt produzierten Ereignisse geht Thomas Grotum allerdings nicht von dieser unmittelbar recherchierbaren Darstellung aus. Er bemüht sich, die Pluralität der Perspektiven zu erörtern sowie eine historische Verortung des Phänomens zu leisten.

Gemäß diesem umfassenden Anspruch läßt er seine Untersuchung mit einem gleichsam genealogischen Teil, einer Begriffsgeschichte des ‚Halbstarcken‘, beginnen. Er macht deutlich, daß das ‚Vokabel‘ bereits um die Jahrhundertwende zur Klassifikation eines Teiles der Arbeiterjugend, die „weder der dörflichen Gesinde- noch der städtischen Handwerkerlehrlings- bzw. -gesellenkontrolle unterlag“ (S. 23), verwendet wurde. Vor allem die beiden Pastoren Clemens Schultz und Günther Dehn – der erste verfaßte eine *Naturgeschichte des Halbstarcken* – waren es, die dieses ‚Vokabel‘ zu einem wichtigen Bezugspunkt für die expandierende sozialpädagogische Literatur machten.

Die vom Autor gezogene historische Kontinuitätslinie reicht von den ‚Wilden Cliques‘ in der Zeit der Weimarer Republik über die spezifischen Formen der subkulturellen „Jugendopposition im Dritten Reich“ – hier werden die „rheinisch-westfälischen Edelweißpi-

raten“, die „Leipziger Meuten“ und die „Wiener Schlurfs“ skizziert. Bei diesem Abriß werden allerdings auch Probleme deutlich, in die der Diskurs über „Jugendopposition im Dritten Reich“ nach wie vor verstrickt ist. Zu vorschnell geraten Grotum die Cliques der Arbeiterjugendlichen zum „kreativen“, „autonomen“ und „spontanen Freiraum solidarisches Handelns“, denen dann „Disziplin“ und „Fremdbestimmtheit“ in der nach Geschlechtern getrennten Staatsjugend schroff gegenüberstehen.

Im dritten Kapitel steckt der Autor den sozio-ökonomischen, politischen und kulturellen Rahmen ab, in dem die ‚Nachkriegsjugend‘ ihre prägenden Sozialisationserfahrungen machte. Solcherart wird der Blick auf eine gesellschaftliche Entwicklung geöffnet, die sich einerseits durch eine sprunghafte Expansion der Bereiche Freizeit, Konsum und Massenmedien auszeichnete, andererseits vor allem durch eine um „Sittlichkeit“, „Selbstzucht“ und „Leistungsbereitschaft“ zentrierte restaurative Familienpolitik – der Einrichtung des Ministeriums für Familienfragen im Oktober 1953 kommt in diesem Zusammenhang eine Schlüssel-funktion zu –, die einer hedonistischen, auf Konsum hin orientierten jugendlichen Lebensweise energisch entgegentrat. Der Verzicht auf den Konsum und die Forderung nach „sexuellem Triebverzicht“ der Jugend wurden also just zu jenem Zeitpunkt als verbindliche sozialpolitische Maximen etabliert, als die ‚Mangel-Jahre‘ und die damit verbundene ‚Verwilderung‘ der unmittelbaren Nachkriegszeit endgültig überwunden schienen und eine Reihe von Gütern und Dienstleistungen nun auch für die verschiedenen Fraktio-

nen der Arbeiterschaft zugänglich wurden.

Einen ersten Schwerpunkt der Arbeit bilden dann die eingangs erwähnten ‚Halbstarken‘-Krawalle (Kapitel 4). Grotum hat sich auf das Bundesland Niedersachsen konzentriert. Auf das durch die praktischen Sinn-Leser des Sozialen (Polizei, Staatsanwaltschaft und Jugendamt) produzierte Material gestützt, erörtert er den Ablauf der Auseinandersetzungen in einzelnen Städten. Dabei wird deutlich, daß die Krawalle wohl als entscheidende Schnittstelle mit den Repräsentanten der öffentlichen Macht betrachtet werden können; andererseits meldet Grotum Zweifel an, „ob die Gleichsetzung von (festgenommenen oder angeklagten) Krawall-Teilnehmern und ‚Halbstarken‘, wie in den einschlägigen Studien aus den fünfziger Jahren praktiziert, ohne Einschränkung vorgenommen werden kann.“ (S. 132)

Durchaus im Anschluß an die zeitgenössischen Untersuchungen sind deshalb die sozialstatistischen Befunde zu verstehen, die Grotum über einen Teil der im Zusammenhang mit den Krawallen angeklagten Jugendlichen liefert. Die Außenseiterrolle der Schüler (und Studenten), der hohe Anteil an Lehrlingen sowie un- beziehungsweise angelernten Arbeitern wird solcherart auch an Hand des auf Niedersachsen bezogenen Quellenmaterials bestätigt.

Kritisch gilt es in diesem Zusammenhang zu fragen, inwieweit Grotum seinen in der Einleitung formulierten Anspruch, die „Sichtweise der beteiligten Jugendlichen“ (S. 15) herauszuarbeiten, realisieren kann. Denn im Diskurs der Verwalter werden die hand-

lungsleitenden Intentionen der „Verdächtigen“ oftmals auf „Neugierde“, einen spezifischen „Erlebnisdrang“ oder auch „Sensationslust“ verkürzt. Diese im Zusammenhang von Verhaftung und Verurteilung geäußerten ‚Motive‘ finden nahezu ungebrochen Eingang in die Darstellung und werden zum Ausgangspunkt spontansoziologischer Erklärungen (der Osnabrücker Krawall gerät retrospektiv etwa zur „Mutprobe“). Daneben entwickelt der Autor aber auch differenziertere Erklärungsansätze, in denen die Krawalle etwa mit der Verteidigung der an eine bestimmte Form der Vergesellschaftung (*street-corner-societies*) gebundenen Territorialität, der Eroberung neuer öffentlicher Räume oder auch beruflichen Reproduktionsschwierigkeiten (zum Beispiel einer aus Lehrabbrüchen resultierenden „sozialen Deklassierung“) in Zusammenhang gebracht werden. Gerade die letztgenannten, über private und öffentliche Reproduktionsbereiche entwickelten strukturellen Hypothesen kommen in dem als Zusammenfassung überschriebenen Teil (Kapitel 4.3) aber zu wenig zur Geltung; dort stürzen die Krawalle vornehmlich in „Zwecklosigkeit“ – in „diffusen Erwartungshaltungen“, in „ideologischer Unbestimmtheit“ und „Ziellosigkeit der Aktionen“ – zusammen.

Ein zweiter Schwerpunkt der Arbeit (Kapitel 5) liegt in der Aufarbeitung jener öffentlichen Reaktionen, die die Konstituierung des ‚Halbstarken‘ begleiteten und beeinflussen. Skizziert werden die „restaurativen“ und „reformerischen“ Entwicklungslinien des zeitgenössischen wissenschaftlichen (pädagogischen) Diskurses, die mediale Verarbeitung der Krawalle in überregionalen Zeitungen und

niedersächsischen Lokalblättern, sowie die Stellungnahmen der politischen Vertreter. Daneben wird aber auch die unterschiedliche Urteilspraxis im Rahmen der sogenannten Halbstarcken-Prozesse diskutiert.

Im letzten Teil seiner Untersuchung (Kapitel 6) stellt Grotum die ‚Halbstarcken‘ dann explizit als männlich dominierte Subkultur vor, die er über Image (Erscheinungsbild), Jargon (spezielles Vokabular) und Haltung (körperlicher Ausdruck) konstruiert. Deutlich wird, daß die zentralen Stilkomponenten ganz wesentlich durch die Produkte der amerikanischen Kulturindustrie vermittelt wurden. Vielfach überforderte die Realisierung des Erscheinungsbildes die finanziellen Möglichkeiten der Jugendlichen. Improvisation und der Zwang zu Kompromissen (*bricolage*) waren daher nötig. Zu dem äußeren Erscheinungsbild trat die provokante soziale Verwendung von Moped oder Motorrad. Aber auch die musikalische Präferenz für den Rock’n’Roll – der anfangs „über die amerikanischen und britischen Soldatensender“ (S. 199), später dann durch zahlreiche Kinofilme verbreitet wurde – und der mit dieser Musikform verbundene exzessive Tanzstil, der oftmals in den Rang einer „erotischen Ausschreitung“ erhoben wurde, waren stilprägend.

Den Nachweis für die Verankerung der ‚Halbstarcken‘ in der Arbeiterschaft führt Grotum abschließend auf zwei Ebenen. Zum einen arbeitet er über den historischen Vergleich „strukturelle Parallelitäten“ (S. 210) zu den älteren jugendlichen Arbeitersubkulturen heraus (typische Form der Organisation in Straßencliquen, Körperkraft als wichtiges in-

ternes Differenzierungsprinzip, „Macho-Allüren“); zum anderen verortet er die ‚Halbstarcken‘ im System der jugendlichen Stilrichtungen der fünfziger Jahre. Dabei wird der Ende der fünfziger Jahre erfolgende Übergang von den ‚Halbstarcken‘ zu den „modisch-adretten Teenagern“, einer „weiblich geprägten Jugendkultur“ (S. 219), zum entscheidenden Bruch: In ihm manifestiert sich der Wechsel von der „authentischen“ zur „konsumorientierten“ Jugendkultur. Dies führt Grotum in seiner Schlußbetrachtung (Kapitel 7) schließlich zu der These, daß die ‚Halbstarcken‘ ein erst später zur allgemeinen Maxime werdendes „hedonistisches Freizeitverhalten“ gleichsam vorwegnahmen.

Einerseits eröffnet Thomas Grotums Untersuchung also eine interessante und detailreiche historische Perspektive, die eine Fülle von Anregungen bietet; andererseits werden aber auch die Schwierigkeiten einer Untersuchung deutlich, die sowohl an den wissenschaftlichen Diskurs der fünfziger Jahre als auch an das kulturtheoretische Modell des *Centre for Contemporary Cultural Studies* – das ja dazu auffordert, die Binnenperspektive der Jugendlichen zu erschließen – gleichberechtigt anknüpfen will. Beide wissenschaftlichen Konzepte primär über die Ermittlungs- und Strafakten (Polizei, Staatsanwaltschaft, Jugendamt) bewältigen zu wollen, ist ein der Darstellung immanenter Widerspruch.

Christian Gerbel, Linz